

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.



Anzeigen-Blatt für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten) — (Schiersteiner Tagblatt)
(Schiersteiner Anekdoten Nachrichten) — (Niederwallener Zeitung)

Anzeigen
Ersten die einseitige Kolonelleite
oder deren Raum 15 Bsp.
Für auswärtige Besteller 20 Bsp.
Reklamen 60 Bsp.

Bezugspreis
monatlich 65 Bsp., mit Bringer-
lohn 70 Bsp. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 2.10 Mt.
auschl. Bestellgeld.

Fernruf Nr. 164.

Postcheckkonto Frankfurt (Main) Nr. 16681.

Erscheint: Dienstage,
Donnerstage, Samstage

Druck und Verlag
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Schriftleiter
Wilh. Probst, Schierstein.

Fernruf Nr. 164

Nr. 96

Donnerstag, den 15. August 1918.

26. Jahrgang

Erzellenz Ludendorff für unsere Kolonien.

Aus einem Schreiben vom 2. Mai 1918

Die Kolonien sind untrennbar
von der Zukunft Deutschlands,
für die wir kämpfen und siegen
müssen.

Ludendorff

Von den Fronten.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier den 14. August
1918. (W.D.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht: Erfolgreiche
Vorfeldkämpfe zwischen Mer und Scarpe. Südlich von
Meris und südlich der Ys scheiterten Vorstöße des
Feindes.

Heeresgruppe Generaloberst v. Boehn. Teilkämpfe
beiderseits der Somme und nördlich der Aisne. West-
lich und südwestlich von Vassignu griff der Feind von
neuem an. Beiderseits von Chauny brach der An-
griff in unserem Feuer zusammen. Weiter südlich
schlugen wir den Feind im Gegenstoß ab.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz: Kleinere In-
fanteriekämpfe an der Vesle und östlich von Reims.
Leutnant Volle errang seinen 30., Oberleutnant
Voerger seinen 29. und Leutnant Noth seinen 20. Luft-
sieg.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Tod des Kampfliegers Bütter.

Leutnant Bütter, ein Sohn des königlichen Rent-
meisters a. D. Bütter in Münster, hat als Kampf-
flieger 25 Luftsieg zu verzeichnen gehabt und erhielt
zusammen mit dem inzwischen ebenfalls tödlich verun-
fallten Kampflieger Leutnant Voedenhardt am 30.
Mai d. J. den Orden Pour le Merite. Am 16. Juli,
einige Tage nach seiner Rückkehr aus seinem Hei-
matsurlaub, erlitt er einen schweren Unfall. Er hatte
mehrere Stunden in beträchtlicher Höhe über den feind-
lichen Linien Sperre geflogen. Infolge der großen
Sonnenhitze geriet die Munition seines Maschinenge-
wehres in Brand, so daß er gezwungen war, mit bren-
nendem Flugzeug im Gleitflug zu landen. Er erreichte
nach die deutschen Linien, doch überschlug sich sein Ap-
parat bei der Landung und begrub ihn unter sich.
Leutnant Bütter wurde noch lebend geborgen. Die erlittenen
Brandwunden waren aber derart schwer, daß
kaum mit seiner Wiedergenesung gerechnet wurde. Jetzt
ist er seinen Verletzungen erlegen.

Zwei englische Flugoffiziere, von Mechanikern be-
gleitet, sind auf einem gewöhnlichen Dienstflugzeug
von England nach Ägypten (2000 Meilen) geflogen.
Sie haben aber zweimal unterwegs Halt gemacht,
um Benzin einzunehmen.

Es hat sich herausgestellt, daß noch ein Mann von
der Besatzung des bei Ameland abgeschossenen Ze-
pelin's gerettet wurde. Er wurde durch ein hollän-
disches Schleppschiff nach Amuiden gebracht.

Was die Engländer berichten:

Englischer Heeresbericht vom 13. August abends.
An verschiedenen Punkten der Front machten wir einige
Gefangene. Die erste französische Armee und die vierte
britische Armee haben seit dem 8. August über 28 000
Gefangene gemacht, darunter 800 Offiziere einschließ-
lich 8 Regimentskommandeure. Sie erbeuteten 600
Geschütze, darunter viele schwere, mehrere Tausend Ma-
schinengewehre und zahlreiche Grabenmörser. Unter
dem Kriegsmaterial befinden sich drei vollständigezüge
mit Kleidungs- und Kriegsbedarf.

Wachsender deutscher Widerstand.

Der Frontberichterstatter des „Petit Journal“ mel-
det, Rebel habe den Beginn und das Fortschreiten
des französischen Angriffs begünstigt. Der deutsche Wi-
derstand sei jedoch sehr energisch gewesen, besonders in

der Gegend von Fleury-Neuville-Boullancourt-
Fresnoy. Der Übergang über die Aisne habe große
Opfer gefordert. Eine Brücke sei 23mal vom Feinde
zerstört worden.

Die neuen englischen Rientants.

die bei Morlancourt zum ersten Male auftraten, sind
noch um einige Fuß länger und besitzen kräf-
tigere Motoren. Der moralische Eindruck dieser Massen-
ungetüme ist für den Verteidiger die Hauptgefahr.
Diese Nervprobe haben unsere Kämpfer glänzend
überstanden. Überall da, wo die Tanks in den Be-
reich unseres Artilleriefeuers gerieten, wurden sie ver-
nichtet. In welcher Dichte die Engländer mit ihren
Tanks angriffen, erhellt daraus, daß auf einem Divi-
sionsabschnitt auf einer Breite von 4 Kilometern
43 zerstörte Tanks liegen blieben, die alle
durch unser Artillerie- und Maschinengewehrfeuer ver-
nichtet wurden. Rechnet man hinzu, daß ein großer
Teil der Tanks entkommen ist, so können die Zwischen-
räume nicht mehr als 60—70 Meter betragen haben.

Oesterreichischer Kriegsbericht.

Wien, 14. August. Amtlich wird verlautbart:
Italienischer Kriegsschauplatz: Im Tonale-Gebiet griff
der Feind gestern zu den von uns seit längerer Zeit
erwarteten Angriffen. Er leitete sie am Vormittag
durch Vorstöße gegen die in den Quellgebieten des
Rover und der Sarca di Genova stehenden Postierungen
ein. Nachmittags folgte nach starker Artillerievorbe-
reitung das Vorgehen auf unsere Tonale-Stellung.
Die Kämpfe verliefen für uns günstig. Vom Zurück-
drängen einiger vorgeschobener Hochgebirgsposten ab-
gesehen, errangen die Italiener nirgends Erfolge. Somit
im Südwesten keine besonderen Ereignisse. — Albanien:
Destlich des Devoli-Tales bemächtigten sich unsere Ba-
taillone einiger Stützpunkte des Feindes. Der Chef
des Generalstabes.

Ereignisse zur See.

(Amtlich.) Berlin 14. August. Im Sperrgebiet
um England versenkte eines unserer U-Boote 18 000
Bruttoregistertonnen. Der Chef des Admiralsstabes
der Marine.

9 Mar. u. f. liegender Siege.

(Amtlich.) Berlin, 14. August. Im Laufe des
13. August haben unsere Flugzeugstreitkräfte des Ma-
rinekorps 9 feindliche Flugzeuge abgeschossen. Leutnant
zur See Soehneberg errang seinen 19. und 20., Leut-
nant

Amerikanische „Bolo“-Affäre?

Es raft der See, er will sein Opfer haben.

In keinem Lande, Frankreich nicht ausgenommen,
hat der Kriegswahnsinn in diesem Kriege derart schau-
rige Formen angenommen wie in den Vereinigten
Staaten von Nordamerika. Dort sind Arbeiterführer,
die gegen den Krieg auftraten oder auch nur der
Gegner schaft verdächtig waren, einfach nachts von ver-
ummten Kriegsverbrechern aus den Betten geholt,
geleert, gefesselt und gehängt worden.

Und da die Rechtsprechung sich in solchen er-
regten Situationen immer als feile Dirne der
tafelnden Volksstimmung oder der soa. öffentlichen Mei-
nung Osterkamp seinen 19. Luftsieg. Der Chef des Ad-
miralsstabes der Marine.

Große Versenkungen im Mittelmeere.

Die französische Depeschen-Agentur „Agence Havas“
meldet amtlich: Der Postdampfer „Djemnah“ der Mes-
sageries maritimes, von Bizerta nach Alexandria mit
Passagieren und Militärpersonen unterwegs, wurde
in der Nacht vom 14. zum 15. Juli durch ein Unter-
seeboot aus einem Geleitzuge heraus torpediert und
versenkt. 442 Personen werden vermisst.

Am 19. Juli wurde gleichfalls im Mittelmeer der
Postdampfer „Australien“ von derselben Gesellschaft
von einem Torpedo getroffen, in Brand geschossen und
versenkt. 17 Mann der Besatzung wurden getötet,
948 Fahrgäste wurden gerettet, 3 werden vermisst.

In demselben Geleitzuge wurde außer der „Austra-
lien“ ein anderes Schiff torpediert, konnte aber
flott gehalten werden. Zahlreiche Bomben wurden
auf das Unterseeboot im Augenblick des Untertauchens
geworfen.

Die englische Admiralität berichtet, daß ein bri-
tischer Zerstörer, der vorher bei einem Zusammen-
stoß ernstlich beschädigt worden war, am 6. August
im Mittelmeer torpediert und versenkt wurde. Zwei
Offiziere und fünf Mann wurden bei dem Zusam-
menstoß getötet.

nung erwiesen hat, soll sie jetzt gegen Deute mobil
gemacht werden, die sich niemals zugunsten Deutschlands
ausgesprochen haben.

Der amerikanische Zeitungsfürst Hearst, der Ber-
leger der verbreitetsten Blätter der Union, hat das
Treiben gegen Deutschland niemals mitgemacht. Dafür
soll er jetzt bestraft werden. Die Londoner Presse, die
ihn fürchtet, sucht ihm jetzt durch sensationelle Behaup-
tungen den Mob auf den Hals zu heben. Sie veröffent-
licht ein New Yorker Telegramm, in dem behauptet wird,
daß enge persönliche Beziehungen zwischen Bolo
Pascha und dem Grafen Bernstorff, sowie dem Zei-
tungsmagnaten Hearst bestanden haben. Der Staats-
anwalt habe beeidigte Erklärungen erhalten von Auto-
renten (natürlich!), Fabrikanten usw., aus denen her-
vorgeht, daß die Behauptung von Hearst, er habe
Bolo ein einziges Mal gesehen, nicht zutrifft. Acht
Zeugen hätten beschworen, daß Bolo und Graf Bern-
storff Hearst wiederholt in seiner Wohnung besucht
hätten. Dieses leugnet Hearst und behauptet, daß
diese beeidigten Erklärungen keinerlei Wahrheit ent-
hielten. Er beschuldigt den Staatsanwalt, daß dieser
sich durch persönlichen Haß treiben lasse und ein Be-
auftragter gewisser finanzieller Gruppen sei, be-
sonders einer Gruppe von Interessenten des Alko-
holbetriebs, die von den Hearstblättern wieder-
holt angegriffen worden sei.

Hearst sagt, Bolo habe Empfehlungsbriefe eines
bekannten französischen Journalisten mitgebracht, des-
halb sei er höflich gegen ihn gewesen, genau so gut wie
Northcliffe und anderen Journalisten gegenüber.

Was Bernstorff angeht, so erklärte Hearst, er
sei ihm genau so begegnet, wie dem französischen
und britischen Gesandten. Hearst sagte, das einzige
Mal, daß Bernstorff ihn in seiner Wohnung besucht
habe, sei gelegentlich eines Nachmittags-Tees gewesen,
und auch dieser Besuch, wie alle anderen Besuche, von
denen in den beeidigten Erklärungen die Rede sei,
haben vor dem Eintritt Amerikas in den Krieg
stattgefunden.

Die Interessenten des Alkohols als Kriegstreiber,
das ist eine besonders lieblich duftende Blume in
dem amerikanischen Kulturgarten.

Aber skrupellos, wie die Yankee sind, werden
sie sich durch diese Bloßstellung nicht davon abhalten
lassen, nunmehr erst recht gegen ihr Opfer zu heben,
dem man natürlich gerne Bolos Schicksal — die Krüge
auf dem Sandhaufen im Festungsgraben — bereiten
möchte.

Und dieses Vorgehen ist um so aussichtsloser,
als die gesamte Presse mit Ausnahme einiger radi-
kalen Sozialistenblätter dabei aus Neid gegen Hearst
gerne mitläuft.

Arbeiterelend in England und Amerika.

Womit England und Amerika uns beglücken wollen.

Wilson verspricht dem deutschen Volke immer wieder
gehörte Rechte, bessere Lebensbedingungen, Befreiung
vom „Militarismus“, — will sie uns mit dem Schwerte
aufzwingen. Der im Solde der Kriegswirtschaft gegen
Deutschland hegende amerikanische Arbeiterführer Sa-
muel Gompers fordert die Arbeiter der ganzen Welt
auf, alle Kräfte zu vereinen, um diesen Krieg zu
gewinnen und „die Versklavung der Menschheit“ zu
verhüten. England will ebenfalls den vom „preußischen
Militarismus“ geknechteten deutschen Arbeitern die
wahre Freiheit schenken. Aber wir sind vorsichtig
und sehen uns diese „Freiheit“ und „besseren Lebens-
bedingungen“ erst einmal an.

Englische Kultur.

Ende 1911 tagte in London ein großer inter-
nationaler Bergarbeiterkongress. Auch Vertreter der
deutschen Bergarbeiterverbände reisten nach London.
Sie berichteten dann zu Hause über die sozialen
Zustände in England. Und was sie schrieben, gab ein
geradezu trostloses Elendsbild von den heute so ge-
priesenen „besseren Lebensbedingungen“. In der Num-
mer 35 vom 2. September 1911 berichtet die „Berg-
arbeiter-Zeitung“, Organ des Verbandes der Berg-
arbeiter Deutschlands:

Mit wachsendem Erstaunen in tiefer Bewegung
sahen unsere Delegierten zum internationalen Berg-
arbeiterkongress scharenweise in elende Lumpen ge-
hüllte Menschen auf den Straßen liegen — buch-
stäblich zu verhungern! Furchtbar vernachlässigt sahen
diese Leute aus. Der qualende Hunger wählte ihnen
in den Eingeweiden. Tausende haben keine regel-
mäßige Wohnung. Ihre Schlafstelle ist unter den
Themenbrücken, in den Schuppen am Hafen, im riesigen
Obdepar, wo man diese völlig Verarmten zu Hun-

berien auf den Rasenflächen liegend findet. Oder sie „wohnen“ in unerträglich elenden, stinkenden Speulunken, deren es in den Hafenarbeiterquartieren entsetzlich viele gibt. Wie in London, so in Liverpool, in Glasgow, in Cardiff, in Newcastle. Überall dort stehen massenhaft unfähig arbeitsfähig, halb verhungerte Leute, auf Arbeitszuweisung wartend, vor den Bureaus der Schiffahrts- und Transportgesellschaften, froh, wenn sie auch nur vorübergehend Beschäftigung bekommen für einen Tagelohn von 2 Mark. Erhalten doch selbst die regelmäßig beschäftigten Kohlenverlader im Hafen von Cardiff für ihre schwere und schmutzige Arbeit 18 bis 20 Mark pro Woche! O, wenn die zahllosen Unglücklichen, die im Straßenstaub liegen, auch nur diesen Lohn dauernd erhalten hätten, sie wären nicht derart jammervoll heruntergekommen, daß sie nun nach Speiseresten in den Müllkästen suchen.“

Und das sind an dreizehn Millionen Menschen, die in dem gelobten England in traurigstem, wirtschaftlichem und sittlichem Elend ihr Dasein fristen. Kein Wunder, daß man in keinem Lande des Westens soviel sittliche, physische und wirtschaftliche Verkommenheit findet, wie in England. Und von diesem England soll uns, besonders aber dem deutschen Arbeiter, Glück und Befreiung kommen! Um das zu erlangen, sollen die deutschen Arbeiter ihrem Lande, ihrer Regierung in den Rücken fallen, Streik und Revolution beginnen. Armes England! Der deutsche Arbeiter kennt dich, kennt seine Pflicht und weiß, wo sein Zukunft und sein Glück liegen.

Und das großsprecherische Amerika?

Die Essener „Arbeiterzeitung“ stellte 1909 an amtlichen Beispielen fest, „daß die zum Schutze der Freiheit erlassenen Verfassungsbestimmungen von den höchsten Gerichtshöfen der Union ausgenutzt werden, um die kniffligste Sklaverei zu sanktionieren.“

Der Vorsitzende des Senatsausschusses, Senator Borah, von Idaho, nennt in einem Bericht über die Arbeitsverhältnisse in den Stahlwerken Amerikas vom April 1912 diese „ein brutales Ausmaßgeheimnis industrieller Sklaverei.“ In dem Bericht heißt es dann wörtlich:

„Bevor ein Mann die Blüte seiner Jahre erreicht hat, wird er unter solchen Umständen mit erschöpftem Gemüt und welchem Körper wie ein unnütz gewordener Gegenstand hinausgeworfen, — eine Last und ein Fluch für die Gesellschaft, eine ewige Gefahr für die Regierung. Es ist ebenfals die Pflicht der Regierung, die Bürger gegen eine solche schimpfliche Behandlung zu schützen, wie gegen Eindrehen und Straßenräuber.“

Geändert hat sich aber bis jetzt noch nichts. Der österreichisch-ungarische Konsul in Cleveland behauptete 1910, daß dreihundert bis fünfhundert Ungarn jeden Monat in den Stahlwerken und Fabriken von Ohio getötet und mindestens fünfzehnhundert verwundet werden. Also mindestens 4000 Tote und 18000 Verletzte eines einzigen Volksstammes in einem einzigen Jahre, in einem einzigen der sechsundvierzig Staaten des Landes. Haarsträubend! Aber leider, nur allzu wahr. — Und mit so was will man unsere Arbeiter beglücken!

Noch viel trauriger sind die Arbeitsverhältnisse in den Südstaaten des Landes. Dort herrschen tatsächlich noch Leibeigenschaft und Sklaverei. Und diese werden durch Landesgesetz geschützt und gefördert! Man nennt das natürlich nicht so, sondern sagt „Peonage“ dazu, was dem spanischen Wortschatz entnommen ist und „Knechtschaft“ bedeutet. Diese „Peonagegesetze“ sind sogenannte „Arbeiterkontrakt-Gesetze“, die zur Abdienerung der Schulden erlassen sind. Die meisten landesunfähigen Einwanderer fallen diesen barbarischen Gesetzen zum Opfer. Bringen die Agenten Einwanderer oder sonstige Arbeitswillige nach den Arbeitsstätten für Rechnung der Arbeitgeber, so sind diese schon verpflichtet, die Reisefkosten abzurufen.

besten. Dies aber gelingt ihnen nie; der Arbeitgeber sorgt dafür, daß die Schulden ständig wachsen. So gerät der Arbeitnehmer tatsächlich in regelrechte Leibeigenschaft. Daß sich da viele schließlich zur Flucht entschließen, ist kein Wunder.

Da aber schiebt ein anderes famoses Gesetz einen Niegel vor. Wer seinem Arbeitgeber Geld schuldet und im Fluchverstand steht, der kann zu dem sogenannten „Chain-Gang“ (Kettengang) verurteilt werden. An Ketten zwei zu zwei geschlossen, werden sie von den Staatsbehörden gegen Bezahlung an die Arbeitgeber vermietet. Dort vollbringen sie dann bei schlechter Kost und brutaler Behandlung ihr Tagewerk. — 1908 beschäftigte sich die Presse mit folgendem Fall: Gegen eine Eisenbahngesellschaft schwebte in New York ein Prozeß, weil sie mehr als 3000 Arbeiter widerrechtlich unter Bedrohung des Lebens zur Arbeit in den feuerreichen Gegenden Floridas gezwungen hatte. Bewiesen wurde die Tatsache durch Hunderte von Zeugen. Der Richter behauptete, daß viele Arbeiter durch solche Maßregeln zurückgehalten und zur Arbeit gezwungen werden müßten, da sie sonst alle davonlaufen würden. Welchen Schutz sollte in Sklaverei geratenen Personen vom Gesetz zu erwarten haben, erbellt aus diesen richterlichen Worten.

Ein Kommentar ist überflüssig! Wir sehen und wissen, was uns bedroht, wenn englische und amerikanische „Lebensbedingungen“ und „Freiheiten“ uns aufgezungen würden. Daß es nicht so weit kommt, dafür sorgen wir! Und von dieser klaren Erkenntnis unserer Pflicht und unseres Heiles können uns keine Wilson- und Ministerphrasen abbringen.

Politische Rundschau.

— Berlin, 14. August 1918

Die Verhandlungen Spaniens mit Rußland über die Auslieferung der Jarin-Witwe und ihrer Töchter nach Spanien stocken seit einiger Zeit.

In Spanien ist es infolge Störung der Lebensmittelfuhr in diesen Tagen in der Provinz, besonders in Murcia (südspanischer Hafen) zu Menteereien und zum Generalkrieg gekommen.

Deutsche Kriegsgefangene nach Sibirien verschleppt. In einem Schreiben des preussischen Kriegsministeriums an den Abg. Dr. Müller-Meiningen heißt es u. a.: „Euer Hochwohlgeboren wird auf die mündliche Anfrage an Oberst v. Franckh wegen der Verschleppung von deutschen Kriegsgefangenen nach Sibirien nach erfolgtem Friedensschluß mit Rußland erwidert, daß tatsächlich in diesem Frühjahr etwa 30000 Kriegsgefangene aus dem nördlichen Teil des europäischen Rußlands infolge von Verpflegungsschwierigkeiten von den russischen Behörden nach Sibirien überführt worden sind. Die Kommission in Moskau ist beauftragt worden, näheres über diese Maßnahmen zu ermitteln.“

Die Einberufung des Reichstages aus Anlaß der Ostfragen-Schwierigkeiten wird von der liberalen Presse nachdrücklich gefordert. Das Fraktionsorgan des Zentrums, die „Germania“, hält es für „verständlich“, daß sich der Hauptausschuß des jetzt vertagten Reichstages bald mit den Fragen befassen möge, die anscheinend jetzt im Hauptquartier der Entscheidung nahe geführt werden.“

Die Presse der Linken teilt weiter mit: „Die Frage, ob die nach Lage der politischen Dinge dringend erwünschte Einberufung des Hauptausschusses des Reichstages möglich ist und erfolgen wird, wird, wie wir hören, voraussichtlich nicht vor nächster Woche entschieden werden können. Der Vorsitzende des Ausschusses, der Abg. Ebert, der dazu die Initiative ergreifen möchte, befindet sich zurzeit noch auf einer Ferienreise in Süddeutschland und wird erst Ende dieser Woche in Berlin erwartet.“

Mit den Forderungen gegen Österreich-Ungarn hat sich die Vereinigung der 18 deutschen Bauernvereine

auf einer Tagung in Würzburg beschäftigt. Sie hat eine wirtschaftliche Verbindung der Mittelmächte „nur soweit für erwünscht, als die demnächstige Regelung unserer handelspolitischen Beziehungen zu anderen Staaten nicht erschwert oder gefährdet wird.“ Weiter ist sie der Ansicht, daß manche Agrarzölle gegen Österreich-Ungarn, so für alle Getreidearten, Vieh usw., lediglich in der früheren Höhe als Vorzugszölle in Betracht kommen können.

Danach rechnet die Vereinigung der Bauernvereine mit einer Steigerung der Agrarzölle nach dem Kriege.

Holland: Fischdampfer und R-Boote.

Wie „Allgemeines Handelsblatt“ aus Amulden erzählt, nehmen die Verhandlungen mit Deutschland wegen der Entsendung von 20 Fischdampfern nach der Westküste Englands einen sehr günstigen Verlauf, so daß die Ausfahrt dieser Schiffe binnen kurzem erwartet werden kann. Als Gegenleistung wird Deutschland, wie früher, eine ausreichende Menge eingebrachter Fische auf holländischen Märkten kaufen können.

Natürlich bloß, wenn England diese Fischdampfer nicht wegnimmt.

Totales und Provinzielles.

Schierstein, den 15. August 1918.

h Farbenpracht in der Natur. Werden und Vergehen! Das ist das große Dogma der Natur, an das die Menschenkinder glauben müssen. Dem ganzen Maiengrün des Waldes und dem Blütenstau in den Obstgärten ist die bunte Blumenpracht des Sommers gefolgt, und jetzt werden hier und da auch schon wieder die Farben des Herbstes sichtbar. Die ästigen Getreidefelder sind zur gelben Stoppel geworden, in den Gärten ist bis auf Rosenstacheln der Flor des Sommers fast verblüht, Herbstblumen erschließen ihre Kelche, und in den Bäumen, die noch schallig ihre Kronen wölben, beginnt die Zeit den Abschiedsgruß zu malen. Schon steht man welche Blätter in dem vollen Grün, die, im Windhauch lachend, zur Erde sinken und sich still an den Wegrändern legen, um hier der anderen zu warten. Die Jugendglocken hallen lärmende Versammlungen ab, und wenn ein Windstoß durch die Wipfel fährt, schüttelt er auch schon reifende Frucht von den Zweigen. Es mag sein, daß die wochenlange Hitze des Sommers dazu beitrug, dem Jahre frühe Runzeln ins Gesicht zu zeichnen. Jedenfalls geht es abwärts mit seinem Dasein, wenn es auch noch in voller Kraft zu stehen scheint. Schon ist am Morgen und am Abend die Abnahme des Tageslichtes bemerkbar. Nistkästchen glücken aus den Häusern, wenn der Spaziergänger heimwärts wandert, und bleiche Nebel durchschweben das Tal, während noch der letzte Strahl der Sonne hinterm Berge verschwindet. Wie lange noch wird's dauern, dann hat der Pflanz des Landmannes die leuchtenden Blüten in braunen Ackerboden verwandelt, dann malt der Herbst im Laubwald seine Schönheit in glühenden Farben und ziehen Rauchschwaden über das Karstfeld, begleitet vom Lachen fröhlicher Kindheit. Dann ist wieder ein Jahr im Vergehen, farbenprächtig und schön im Außerordentlichen aber düster und leidvoll für uns Menschenkinder. Ein Jahr des Schreckens und des Grauens ist es, wie die vorausgegangenen Brüder. Es ist aber auch ein Jahr des Triumphes und des leuchtendsten Heldentums, eine Zeit duldendsten Durchhaltens in der Fehmal und unerschütterlichster Hoffnung auf Sieg. Mag die Natur die Gewandlung wechseln, mag das nächste Jahr wiederum mit dem blutigen Anstich des Krieges heraussteigen, die Farbe der Treue wird es nicht verwischen in Deutschland, sondern wie

Pulver und Gold.

Roman aus dem Kriege 1870—71 von Levin Schilling. 25) (Nachdruck verboten.)

„Senes Geld,“ hub er an, „ist vom Präfecten des Departements der oberen Saone zu Besancon an den des Doubs nach Besancon abgeschickt worden und sollte zur Errichtung und Ausrüstung des Bataillons der Mobilen der oberen Saone dienen, das zur Sicherheit nach Besancon geschickt ist, um sich dort im Schutze der Festung zu formieren. Da nun jedoch die Straße von Besancon auf Besancon nicht mehr für ganz sicher hielt — man hatte Nachricht, daß Ihre Vortruppen auf Besancon marschierten, und mußte dann ihr weiteres Vordringen auf der Straße nach Besancon erwarten — so wurde der Transport ostwärts auf der Straße ins Oignontal geführt, um über Montbazon und Voray ungesichert Besancon zu erreichen. Aber was sich in diesem heillosen Kriege so vielfach gezeigt hat, daß Sie die Schnelleren und wir die Langsameren sind — der Wagen mit dem Gelde wurde von Ihrem Detachement auf einer Straße, auf der man Sie gar nicht erwartete, eingeholt; der Gendarm und die Franktireurs, die ihn geleiteten, hatten, wie Sie ja selbst wissen, kaum die Zeit, den Schatz in dies Haus zu schaffen. Es war Fräulein Blanche, die ihn ausnahm, die ihn rasch in den Raum schaffte, wo er am besten aufgehoben werden mußte, in das Zimmer, worin Herr Kühn seine Geldmittel und seine Wertpapiere aufbewahrte, das eiserne Schränkchen und Gitter vor dem Fenster hatte, dessen Tür durch zwei Schlösser zu sichern war — es war so natürlich, daß man in der Hast nur an diesen Aufbewahrungsort dachte. Nachdem die kleinen Häcker dorthin getragen und so für erste geborgen waren, atmeten die Franktireurs auf: ihre Sorge war von ihnen genommen, ihr Mut kehrte zurück, und da sie Ihnen an Zahl ungefähr gleich waren, so beschloßen sie, sich gegen die anrückenden Männen zu verteidigen; wenn diese vor dem Hause ankamen, wollten sie ihnen durch das Gitter des Hoftores eine Salve geben und sich dann in unser Haus werfen, um die Feinde aus den Fenstern niederzuschießen. Sie können sich unser Erschrecken über dieses Vorhaben denken; auch wäre es sicherlich zu einer solchen Szene gekommen, wäre nicht Blanche gewesen, die sie beschwor, abzuliehn, weil das Ende des Kampfes sein würde, daß unser Haus niedergebrannt werden, daß ihre

Mutter von einem solchen schrecklichen Ereignis den Tod haben würde — sie stellte den Leuten vor, wie ein Blutvergießen ganz unnütz sein würde, wie die feindliche Streifpartie vorüberziehen würde, wie sie schon in der Nacht zurückkommen könnten, ihren Geldtransport weiterzuschaffen — sie setzte hinzu, daß sie, Blanche, mit allem, was sie habe, den Leuten bürge für ihre Geldsäcke — wenn sie nur rasch verschwänden und nicht an einen Kampf dächten, dessen Wirkung auf ihre fränke Mutter Blanche mehr fürchtete als alles.“

Und auf diese Bürgschaft hin ließen sich die Leute bereden? — fiel ich erregt ein.

„Sie ließen sich beschwichtigen und durch Märe, den Gärtner, durch unsere Wägen führen, durch die sie verschwanden — es war Zeit, denn die Hufschläge Ihrer Pferde schallten bereits aus der Allee herüber. Sie kamen und kündigten uns zu unserm Schreck an, daß Sie bleiben würden — zu unserm noch größeren Schreck nahmen Sie und Ihr Diener diese Zimmer für sich, und durch diese Zimmer führten doch die einzigen Wege zu jenem Gelde!“

„Ab,“ rief ich aus, „wie unglücklich sich das alles für Sie fühlte! Sie kamen den Abend deßhalb zu uns, um mich zu befragen, wie lange wir bleiben würden! Und als ich Ihnen eine für Sie keineswegs beruhigende Antwort gab, entschloß sich wohl Fräulein Blanche zu jener Wanderung im Mondschein, auf der ich ihr begegnete — sie war gegangen, die Franktireurs zu bedauern, daß sie nicht in der Nacht hoffen dürften, ihre Häcker abholen zu können.“

„So ist es — sie mußte diese Leute, die sich in den Gebäuden hinten am Oignontal verborgen hielten, entfernen, — um sie zu beruhigen, gab sie ihnen ein Blatt, auf dem sie bezeugt hatte, daß sie die Geldsumme in Verwahr genommen und dafür einstehen. Damit gelang es ihr, die Leute fortzuführen, die ganz bereit und entschlossen waren, einen nächtlichen Ueberfall auszuführen und sie alle zu ermorden!“

„Wir waren ein wenig gegen einen solchen nächtlichen Ueberfall auf der Hut,“ unterbrach ich ihn; „aber wer weiß, wenn Fräulein Blanche das alles nur getan hat aus Rücksicht und Sorge um ihre Mutter — vielleicht hat sie doch mehreren von uns und besonders mir, der ich hier getrennt von meinen Leuten wohne, das Leben gerettet! — Also sie hat die Leute fortgeschickt — mit einer schriftlichen Bürgschaft —“

„Es ist ihr damit gelungen — der Gendarm ist nach Besancon heimgeritten, um seinem Präfecten Bericht abzufrachten und ihm Blanches Schrift auszubändigen; die Franktireurs haben sich auf Besancon zurückgezogen. Wä hätten nun den Verlauf der Dinge abwarten können, wenn nicht die Sorge gewesen wäre, daß Sie unser Geheimnis, dem Sie so nahe waren, entdecken könnten — wenn Sie nicht selbst endlich Blanche erklärt hätten, daß sie dies Geheimnis abtun; dies ließ Blanche keine Ruhe; wir mußten den Plan machen, dessen Ausführung in der vergangenen Nacht den unseligen Verlauf hatte!“

„Und Fräulein Blanche,“ sagte ich nach einer Stummung, „hält sich nun für verpflichtet, die ganze Summe zu ersetzen? Das wäre in der Tat schrecklich!“

„Sie haben recht,“ entgegnete der alte Herr, „es ist schrecklich! Das Herr Kühn den Seinigen vermachte hat, beträgt zweihunderttausend Franken für seine Witwe und ebenso viel für seine Tochter: dies Haus, die Ferme von Solomier gehörten ursprünglich der Madame Kühn und sind einem Vorsohne von einem älteren Halbbruder von Blanche, der in Liverpool als französischer Konsul lebt, verschrieben. Sie sehen, daß es sich um das ganze Vermögen des Fräulein Blanche handelt!“

„Ab — unmöglich!“

„Was ist unmöglich?“

„Daß man von ihr verlangen wird, ihr Vermögen herzugeben, alles, was sie besitzt, um den Staat zu entschädigen — der Staat muß die Verluste tragen, die der Krieg, den er gewollt hat, ihm brint!“

„Sie kennen meine Rechte nicht!“ antwortete der Alte, trübe lächelnd.

„Nein, nein,“ fuhr ich in der tiefsten Erschütterung fort, „d S kann nicht sein — es ist nicht möglich, daß man ihr das umtut, daß man sie zwingt, sich zu opfern!“

„Des Zwanges wird es nicht bedürfen. Sie selbst wird es nicht anders wollen — sie hat sich verbürgt und wird nun dafür einstehen; es gilt die Sache ihres Vaterlandes; und Frankreich ist heute nicht in der Lage, auf die Opferwilligkeit seiner Kinder verzichten zu können; es ist nicht die Zeit, wo seine Kinder ihren Pflichten gegen das Vaterland leicht nehmen könnten!“

(Fortsetzung folgt.)

eller Sonnenschein wird sie unser Leben durchziehen, sei es lachender Frühling oder die Zeit todkündenden Schnees.

* **Wild und Geflügel in den fleischlosen Wochen.** Die fleischlosen Wochen kennzeichnen sich dadurch, daß Fleischkarten in ihnen nicht eingelöst werden, sondern daß an deren Stelle eine Belieferung mit Kartoffeln bzw. Mehl tritt. Daraus ergibt sich, daß diejenigen Arten von Wild und Geflügel, deren Abgabe bisher ohne Fleischkarten zulässig war, auch in den fleischlosen Wochen ausgegeben werden dürfen. Jedoch auch bezüglich des markenpflichtigen Wildes und Geflügels hat der Staatssekretär des Kriegsernährungsamts mit Rücksicht auf dessen leichte Verderblichkeit Ausnahmen, insbesondere für die Versorgung von Kranken in Lazaretten und Krankenanstalten, zugelassen. Die Regelung der notwendigen Anordnungen, um Verderben von Wild zu verhüten, erfolgt durch die Kommunalverbände.

* **Erzeugerhöchstpreis für Zwiebeln.** Die Reichsstelle für Gemüse und Obst hat durch Veröffentlichung im „Reichsanzeiger“ (Nr. 187) den Erzeugerhöchstpreis für Zwiebeln (Herbstware) auf 14,50 M je Zentner, bei Lieferung auf Grund eines von der Reichsstelle abgeschlossenen oder von ihr genehmigten Lieferungsvertrags auf 15 M je Zentner, mit Wirkung vom 11. August 1918 ab festgesetzt. Für die Zeit vom 1. November 1918 ab sind Steigerungsätze mit Rücksicht auf den Schwund vorgegeben.

* **Die neue Soldatenlohnung beträgt** vom 1. Aug. 1918 an zusammen mit der Zulage monatlich: 1. bei mobilen Truppen für Vizefeldwebel, Vizewachmeister usw. 84 M, für Sergeanten, Oberschneiderschmiede 78,50 M, für Unteroffiziere, Fahnenführer, Scharführer usw. 57 M, für Sanitätsgefreite usw. 37,50 M, für Obergefreite und Gefreite 33 M, für Gemeine 30 Mark; 2. bei immobilen Truppen: für Vizefeldwebel und Vizewachmeister usw. 75 M, für Sergeanten usw. 66 M, für Unteroffiziere usw. 48 M, für Sanitätsgefreite usw. 38,50 M, für Obergefreite und Gefreite 22,50 M, für berittene und unberittene Gemeine 21 M. Die Löhnung für immobile Truppen wird auch an die Soldaten in den Lazaretten gezahlt. Besonders hervorzuheben ist noch, die höhere Löhnung ist vom 1. August 1918 an zu zahlen, muß also von diesem Tage an nachgezahlt werden.

* In der Voraussetzung, daß unter Mitwirkung der militärischen und der Aufsichtsbehörden eine angemessene Tarifierhöhung demnächst zur Durchführung kommen wird, bringt die Süddeutsche Eisenbahn-Gesellschaft die Aufhebung der Ermäßigungsarten (Zeit-, Arbeiter-, Schüler- und Badefahrten) nicht zur Durchführung.

* **Die Kelterung von Apfelwein in gewerbsmäßiger Weise** ist durch Verordnung der Reichsstelle für Gemüse und Obst verboten worden. Ausnahmen, die wegen der geringen Apfelermite voraussichtlich nicht gestattet werden können, sollen nur in besonderen Fällen durch die Bezirksstelle für Gemüse und Obst für den Regierungsbezirk Wiesbaden, Frankfurt zugelassen werden. Die Apfelmeltereien werden daher gewarnt, sich Obst für Kelterzwecke zu beschaffen, da sie sich in den meisten Fällen unnötige Kosten verursachen würden.

oc. **Anzüge aus — Holz!** An den Gedanken, Anzüge aus Papier zu tragen, haben wir uns schon seit längerer Zeit mit überraschender Geschwindigkeit gewöhnt. Aber zu obiger Ueberschrift werden unsere Leser doch wohl zuerst wieder zweifelnd den Kopf schütteln. Aber die Sache ist buchstäblich wahr, und was das Beste dabei ist, sie verdrängt der gegenwärtigen Kleiderfrage, die geradezu eine Kleidernot geworden ist, in aller kürzester Frist abzuhelfen. Einer Elberfelder Firma ist es gelungen, aus geschliffenen Holzfasern — dem sog. Zellstoff — durch allerlei chemische Behandlungen ein Garn herzustellen, das sich, namentlich wie Wolle und Baumwolle verspinnen läßt und das sich, namentlich bei Zusatz von etwas Wolle- und Baumwollfaser, zu einem Stoffe verarbeiten läßt, der an Haltbarkeit der Friedensware durchaus nicht nachsteht. Mit Ausnahme von Spitzenherstellung soll der Stoff sich auf allen Textilmaschinen ohne Schwierigkeiten verarbeiten lassen. Die haarlichen Verhandlungen mit der genannten Firma, die im Besitze des Patents ist, haben dazu geführt, daß diese Firma an eine größere Anzahl von Fabriken eine sogenannte Lizenz, d. h. eine Erlaubnis zur Ausnutzung des Patents teilen wird. Man hofft die Herstellung so beschleunigen zu können, daß vielleicht schon im Herbst, zumindest aber im nächsten Frühjahr, die Massenherstellung von Stoffen vor sich gehen kann. Hiernach sollte man hoffen, daß die Frage der Bekleidung baldigst aus ihrer gegenwärtigen Kalamität heraus einer befriedigenden Lösung zugeführt werden dürfte.

* **Angemessenheitspreise für Wein.** Wegen der hohen Weinpreise nehmen die christlichen Gewerkschaften Badens in einer scharfen Eingabe an die großh. Regierung Stellung. Sie verlangen die Einführung von Angemessenheitspreisen für Weine, da, wie sie in ihrer Eingabe sagen, sie der Auffassung sind, daß der Herrgott den Wein nicht nur für Kriegsgewinnler, sondern für das ganze deutsche Volk wachsen lasse. Und darum seien Vorkehrungen zu treffen, im einigen deutschen Reiche den Wein zu billigen Preisen dem ganzen deutschen Volke zugänglich zu machen.

* **Bekämpfung des Schleichhandels.** Die Reichsstelle für Obst und Gemüse hat neben die Verordnung über den Obst- und Gemüseverkauf er-

lassen, nach welcher der Verkauf von Kontrollgemüse (Weiß-, Rot-, Wirsing-, Grünkohl-, Möhren und Zwiebeln) und von Kontrollobst (Äpfel, Birnen, Pflaumen und Zwetschen) nur mit Genehmigung der zuständigen Stelle für Obst und Gemüse erfolgen darf. Zur Verhinderung des Schleichhandels werden vor allem die Transportmittel besonders streng überwacht. Für den Versand auf der Eisenbahn, im Schiff und Fuhrwerk ist ein besonderer Genehmigungsschein erforderlich, der beim Versand auf dem Wasserwege den Begleitpapieren beiliegen muß. Für den Versand auf der Eisenbahn muß ähnlich wie bei dem Verlande von Feldfrüchten, der Genehmigungsschein für Wagenladungen, der in jedem Falle nur fünf Tage Gültigkeit hat, der Güterabfertigung in zwei Ausfertigungen vorgelegt werden, von denen die eine vom Versender freigemacht werden muß. Bei Stückgutsendungen muß der Kommunalverband den Genehmigungsschein auf dem Frachtbrief mit Stempel und Unterschrift beglaubigen. Bei Wagentransporten muß der Transportführer den Genehmigungsschein mit sich führen und ihn den Überwachungsorganen auf Verlangen vorzeigen. Der Empfänger ist verpflichtet, den Genehmigungsschein nach Erhalt der Ware an die auf dem Scheine angegebene Adresse zu senden. Durch eine besondere Bestimmung wird die Abgabe von Gemüse und Obst direkt an den Verbraucher geregelt. Der Erzeuger darf direkt an den Verbraucher verkaufen, doch darf die an ein und dieselbe Person täglich verkaufte Menge bei Gemüse 5 Kilogramm und bei Zwiebeln und Obst 1 Kilogramm nicht überschreiten. In der Ausführungsanweisung bleibt die Abgabebeschränkung für Kohlrüben aller Art, für Runkel- und Stoppelfrüchte der Reichsstelle vorbehalten. Beim Bahnversand muß der Inhalt der Sendungen genau angegeben sein. Der Frachtbrief muß außerdem noch das Stichwort „Kontrollgemüse“ oder „Kontrollobst“ tragen. Beim Fehlen dieses Stichwortes oder der Versandgenehmigung wird die Annahme zur Beförderung auf der Eisenbahn verweigert.

* **Keine Beschlagnahme von Anzügen.** Berlin, 14. August. (W. B. Amlich.) Der in verschiedenen Zeitungen aufgetretenen Auffassung entgegen, daß die Entlehnung von Männeroberbekleidung geplant sei, kann das Wolff-Bureau auf Nachfrage an zuständiger Stelle auf das Bestimmteste erklären, daß die Entlehnung von Männerbekleidung oder Wäsche nicht beabsichtigt ist.

* **Eine Mahnung für Kriegsbeschädigte.** Wie allgemein im Reiche mehren sich auch im hiesigen Fürstentum die Fälle, in denen Kriegsbeschädigte, die früher in anderen Berufen tätig waren, bei einem aus ihrer Beschädigung resultierenden Berufswechsel nach kaufmännischen Stellen streben. Davor kann aber im eigentlichen Interesse der Beschädigten selbst nicht dringend genug gewarnt werden. Wenn sich schon vor dem Kriege in diesen Berufen ein Ueberangebot an Arbeitskräften geltend machte, so hat sich dieses jetzt noch erheblich verstärkt. Vielfach werden bereits kaufmännisch geschulte Kriegsbeschädigte infolge ihrer Verletzung zur reinen Kontoristatät übergehen müssen, die immer vor dem nicht oder nur unzureichend Vorgebildeten bei der Stellenbesetzung Berücksichtigung finden. Die vielfach eingerichteten Lehrgänge können dem aus einem anderen Beruf kommenden Beschädigten nur die notwendigsten technischen Fertigkeiten vermitteln, nie aber eine vollkommene Ausbildung gewähren, so daß er von vornherein nur für untergeordnete Arbeiten in Frage käme. Besonders hier fällt das Ueberangebot billiger arbeitender weiblicher Kräfte erschwerend ins Gewicht. Was die Gehaltsverhältnisse anlangt, so wird ein Blick auf die nach den Veröffentlichungen der Reichsversicherungsanstalt errechneten Durchschnittssätze geeignet sein, übertriebene Vorstellungen gewaltig herabzudrücken. Danach ergibt sich in den unteren Gehaltsklassen ein mittlerer Satz von 1870 M. jährlich für männliche und sogar nur 955 M. für weibliche Angestellte, ein Gehaltssatz also, der weit unter der Entlohnung eines Handarbeiters liegt. Die Fürsorge sucht daher die Beschädigten in sorgfältiger Berufsberatung wenn irgend möglich in dem alten oder einem verwandten Beruf unterzubringen. Nur solche, die hierfür nicht mehr in Frage kommen, sollen zu kaufmännischen Kursen auf eigenen Wunsch zugelassen werden, deren Beschädigung so geartet ist, daß sie auch eine Umschulung für eine lohnendere gewerbliche Tätigkeit nicht gestatten.

* **Unterstützungsmöglichkeiten für Kriegsbeschädigte.** Vielfach sind die Unterstützungsmöglichkeiten, die seitens der Militärbehörde vorgesehen sind, in der Öffentlichkeit noch nicht genügend bekannt. Nachstehend soll deshalb eine Zusammenstellung derselben gegeben und auf die Voraussetzungen zu ihrer Erlangung hingewiesen werden. Voraussetzung für die Gewährung von Zulagen (aus Kap. 84a) ist, daß der Antragsteller Kriegrentenempfänger und mindestens 33 1/2% erwerbsbeschränkt ist. Er muß sich ohne Erfolg um Arbeit bemüht haben; sein Gesamteinkommen darf 5000 Mark nicht überschreiten. Vergütet werden 30% des Schadens am Arbeits-einkommen nach Abzug der Rente ohne Vermittelungs-zulage. Der 3000 Mark übersteigende Teil des Schadens bleibt außer Ansatz. Ein Schaden, der geringer ist als 1/4 des früheren Einkommens, wird ebenfalls nicht berücksichtigt. Die Zulagen werden in monatlichen Teilbeträgen gewährt, können aber ausnahmsweise auch als einmalige Zuschüsse ausbezahlt werden. Rentenempfängern aus der Zeit vor dem Kriege können im Falle der Bedürftigkeit und Würdigkeit Unterstützungen (aus Kap. 74 Tit. 8 des Kriegsjahresgesetzes) gewährt werden; darüber hinaus können sie Feuerungszulagen bis zum Betrage von 50 Mark jährlich als Pensionszuschüsse erhalten. Entlassene Heeresangehörige, die aus Anlaß des gegenwärtigen Krieges

Rentenempfänger geworden sind, können auf Antrag Unterstützungen erhalten, soweit ihre Bedürftigkeit reicht. Beschränkungen bestehen hier nicht. Auch Rentenempfänger aus diesem Kriege und Kriegrentenempfänger, für die eine Zulage nicht in Frage kommt, können Unterstützungen aus demselben Kapitel erhalten. Weiterhin stehen allen Generalkommandos Spendenmittel zur Verfügung, die für Rentenempfänger aus diesem Kriege in besonderen Fällen verwandt werden dürfen. Nach einem kriegsministeriellen Erlass vom 4. März können auch an Hinterbliebene von Personen der Unterlassen, sofern für das Leiden des Verstorbenen eine Dienstbeschädigung nicht anerkannt war und hierdurch eine wirtschaftliche Notlage vorliegt, Zuwendungen aus Spendenmitteln gewährt werden. In diesem Zusammenhang soll auch auf die bedingte Rente hingewiesen werden, die im Falle dringender Bedürftigkeit in Höhe von 50% der Vollrente für den Dienstgrad des Antragstellers an Personen gewährt werden kann, die wegen körperlicher Gebrechen aus dem Heeresverband entlassen worden müssen und keinen Anspruch auf Rente haben. In besonderen Fällen, wie beispielsweise bei Geisteskranken, kann die bedingte Rente in doppelter Höhe bewilligt werden. Das Kriegsministerium hat mehrfach in Erlassen betont, daß die Bewilligung dieser Zuwendungen im Rahmen der verfügbaren Mittel in wohlwollendster Weise erfolgen soll. Anträge auf Gewährung von Zulagen und Unterstützungen können neuerdings auch bei den Ortsausschüssen der Kriegsbeschädigtenfürsorge gestellt werden, die sie zur Erledigung an die Militärbehörde weiterreichen. Durch diesen Modus hat die Erledigung der Gesuche eine Beschleunigung erfahren.

Der heutige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 15. August 1918.

(W. B. Amlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Lebhafte Erkundungstätigkeit zwischen Yser und Scarpe. Südlich von Aiselle scheiterte ein englischer Tealangriff vor unseren Linien. Nördlich der Ancre räumten wir in den letzten Nächten den scharf in den Feind einspringenden Stellungskrieg bei Puisseux-Baumont-Hamel; er wurde gestern nachmittags vom Feinde befehligt.

Heeresgruppe Generaloberst v. Böhn.

Keine größeren Kampfhandlungen. Am Abend nahm die Feuerfähigkeit zwischen Ancre und Oise zu. Tealangriffe des Feindes zu beiden Seiten der Aisne und südlich von Passigny wurden abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Bei einem Vorstoß auf das südliche Vesle-Ufer nahmen wir die Besatzung des Bahnhofs Breul gefangen.

Unsere Jagdflieger stellten ein auf dem Angriffsflug gegen das Heimatgebiet befindliches englisches Bombengeschwader vor Erreichung des Zieles zum Kampf und zwangen es unter Einbuße von 5 Flugzeugen zur Umkehr.

Gestern wurden 24 feindliche Flugzeuge und 1 Zersplitterballon abgeschossen.

Der Erste Generalquartiermeister: F u d e n d o r f f.

Aus aller Welt.

* **Streckenarbeiter überfahren.** Bei dem Bahnhof Sinsen (Kreis Heddinghausen) fuhr der Personenzug 716 in eine Gruppe Streckenarbeiter. Fünf Arbeiter wurden sofort getötet, fünf andere schwer verletzt. Der Betrieb auf der Strecke war nur kurze Zeit gestört.

* **Teures Eierkochen.** Ein Kurgast, der für einige Tage in einem Harzburger Hotel abgestiegen war, hatte zur Ergänzung des überaus fargen Frühstücks und der übrigen, trotz hoher Kosten recht dürftigen Mahlzeiten einige Eier mitgenommen und mußte im Hotel für das Kochen eines Eies 40 Pfg. bezahlen, 2 Eier zu kochen kostete sogar 80 Pfennig! Wenn schon 40 Pfg. für das Kochen eines Eies ein ganz ungeheurer Preis ist, so muß der Satz von 80 Pfg. für das Kochen von zwei Eiern, das ohne Mehraufwand von Zeit und Feuer geschehen kann, als unerhört bezeichnet werden. Nun rechne man den Eierpreis dazu. Wer heute nicht reisen muß, bleibe zu Hause.

* **Italienische Unversorgenheit.** Ein Italiener in Landshut, der Betonmeister Dossi, hatte ein Schwein „schwarzgeschlachtet“. Bei der Hausdurchsuchung wurden außer diesem Schweinefleisch und Wurstwaren auch Mehlvorräte von 180 Pfund beschlagnahmt. Hierfür verlangte der Italiener vom Magistrat Entschädigung. Der Magistrat beschloß aber, daß diese Sachen unentgeltlich enteignet sind.

* **Blitzschlag in eine Arbeiterkolonne.** Bei einem Gewitter fuhr in Elsdorf der Blitz in eine auf dem Felde beschäftigte Arbeiterkolonne des Gutsbesizers Renneberg. Alle Leute wurden betäubt, erholten sich aber nach einiger Zeit wieder, nur die 19jährige Tochter des Besitzers und dessen 12jähriger Sohn mußten bewußtlos heimgetragen werden. Der Knabe erholte

Wenfalls, bei dem jungen Mädchen konnte der Arzt aber nur den Tod feststellen.

Herrenlose Kühe. Der Amtsvorsteher von Hemmingstedt macht bekannt, daß sechs Kühe, herrenlos herumtreibend, aufgegriffen und in Sicherheit gebracht wurden. Wahrscheinlich handelt es sich um gestohlene Vieh, das an entfernteren Orten von der Weide getrieben wurde und von den Dieben im Stiche gelassen werden mußte.

Gerichtssaal

Spinat aus Rübenblättern. Durch Urteil des Schöffengerichts Quedlinburg wurde der Kaufmann Hermann Richter zu einer Geldstrafe von 800 Mark verurteilt, weil er im September 1917 in Halle und Berlin für einen Gegenstand des täglichen Bedarfs, nämlich Spinat aus Rübenblättern, Preise gefordert hat, die einen übermäßigen Gewinn enthalten, und weil er damit zugleich Nahrungsmittel, nämlich Rübenblätterbrot, unter der zur Täuschung geeigneten Bezeichnung „Spinat“ in den Verkehr gebracht hat.

Eigenartige Urkundenfälschung. Der Former Franz Remke aus Torgelow war in einer dortigen Eisengießerei beschäftigt und hatte nach einem im gelieferten Holzmodell Schraubstöcke zu gießen. Damit nun geprüft werden konnte, wer schlechte oder unbrauchbare Schraubstöcke ablieferte, war jedes Holzmodell mit den Anfangsbuchstaben des betreffenden Arbeiters versehen. Remke versah nun, um, wie er vor Gericht angab, seinem Nebenmann einen Streich zu spielen, von ihm schlecht gegossene Stücke mit dem Buchstaben U, den sein Mitarbeiter führte. Bei der Prüfung der abgelieferten Stücke fiel nun auf, daß der Arbeiter U. sehr vielen Bruch gegossen hatte für den er auch keine Bezahlung erhielt. Der Verdacht lenkte sich alsbald auf den Angeklagten, der im Termin auch geständig war. Der Gerichtshof ging über das vom Staatsanwalt beantragte Strafmaß von 1 Woche hinaus und verurteilte den Angeklagten wegen Urkundenfälschung in Verbindung mit Betrug zu 1 Monat Gefängnis.

Prinz Friedrich Leopolds Entmündigung aufgehoben. Die Entmündigung des Prinzen Friedrich Leopold (Sohn) von Preußen ist aufgehoben worden. Der Prinz dessen Entmündigung durch Urteil des Geheimen Justizrates bestätigt worden war, hat sich an die Gnade des Königs als des Oberhauptes des Hauses Hohenzollern gewendet mit der Bitte um Genehmigung eines von dem Prinzen zu stellenden Antrages auf Wiederaufhebung der Entmündigung. Im Einverständnis mit dem Minister des königlichen Hauses ist darauf die Wiederaufhebung durch einen Antrag des Vormundes des Prinzen, Oberst v. Stubberg, in das richterliche Ermessen des von dem Geheimen Justizrat ernannten Richterkommissars gestellt worden. Diesen Anträge ist nun stattgegeben worden. — Der Prinz war, nicht ganz zweiundzwanzigjährig, auf Antrag des Hausministers des königlichen Hauses am 21. Juli 1917 wegen Verschwendung entmündigt worden. Zu dem Entmündigungsverfahren hatten Schulden in Höhe von fünfviertel Millionen, die der Prinz in München gemacht hatte, die Veranlassung gegeben. Das Geld war zum größten Teil für Möbel und Kunstgegenstände ausgegeben worden im Hinblick auf eine geplante Heirat des Prinzen mit der Prinzessin Marie Antoinette zu Schwarzburg. Die Schulden wurden vom Prinzen Friedrich Leopold (Vater) bezahlt, die Heiratsgenehmigung vom Kaiser verweigert, die Entmündigung eingeleitet und durchgeführt. Die Folge war eine Klage des Entmündigten gegen den König, die vor dem Geheimen Justizrat am Kammergericht in erster Instanz — mit einer Verlesung von fünf Richtern — verhandelt wurde. Der Prinz drang in beiden Instanzen nicht durch.

Beleidigung eines Lehrers. Wegen Beleidigung des Lehrers Schulz in Rahdorf hatte das Schöffengericht den Maurer Josef Heusler aus Landsberg a. W. zu drei Wochen Gefängnis verurteilt. Schulz hatte den Sohn des Angeklagten wegen schlechten Betragens im Januar d. J. bestraft. Bald darauf kam der Angeklagte in die Wohnung des Lehrers und beleidigte ihn, nachdem er wegen seines unpassenden Benehmens hinausgewiesen war, auf das gröblichste. Die von Heusler gegen das Urteil des Schöffengerichts eingelegte Berufung wurde von der Strafkammer in Landsberg a. W. verworfen.

Wegen Doppeltaxe und Urkundenfälschung verurteilt. Die Danziger Strafkammer des letzten polnischen Staatsbürger Zimmermann Adolf Wielan in Berent zu einem Jahre Gefängnis. Der Angeklagte hatte sich 1908 in Warschau verheiratet, war dann Soldat geworden, aber noch vor dem Kriege desertiert und nach Deutschland gekommen. Um seine erste Frau hatte er sich nicht mehr gekümmert, hat vielmehr 1916 in Berent eine neue Ehe geschlossen, wozu er sich die erforderlichen Papiere dadurch verschaffte, daß er sich vom Pfarramt Warschau einen Taufschein auf den Namen seines Bruders Johann schiden ließ. Auf Grund dieses falschen Taufscheines wurde die Trauung vollzogen.

Scherz und Ernst.

Der Kampf um die Milch. Die „Welt am Montag“ berichtet: „Ein unfreundlicher Empfang wurde einem Kontrolleur der Festhalle Groß-Berlin seitens des Oberhauptes des benachbarten Mariendorfs zuteil. Seines Amtes waltend, hatte der Kontrolleur vor einigen Tagen in Mariendorf eine Frau, die glückliche Besitzerin und Beförderin eines mit Milch gefüllten Topfes war, auf der Straße angehalten und nach der zu der Milch gehörigen Milchkarte gefragt. Da die Frau aber angab, keine Milchkarte zu besitzen, wurde ihr Name von dem Kontrolleur festgestellt und notiert. Bei seinen weiteren Revisionen erschien plötzlich ein Herr in Zivil mit strenger Amtsmiene bei dem Kontrolleur, wies sich als Bürgermeister von Mariendorf aus und verlangte von dem Kontrolleur, daß er sich legitimiere. Als ihm der verlangte Ausweis vorgelegt wurde, beschlagnahmte er denselben und nahm den Kontrolleur kraft seines Amtes als höchster Polizeibeamter von Mariendorf fest und transportierte ihn höchst eigenhändig zum Rathaus. Das natürliche

Ergebnis dieser Festnahme erfolgte nicht. Da er über den gesamten Vorgang dem Kontrolleur erst auf, als er erfuhr, daß die Frau, die er ohne Milchkarte angetroffen hatte und die nur ihren Familiennamen angegeben hatte, die bessere Hälfte des Herrn Bürgermeisters von Mariendorf war.“ — Na, wenn die Milchkontrolle in Berlin so gehandhabt würde wie in Mariendorf, dann würden manche Leute, die heute über den Herd des armen Bürgermeisters lachen, vermutlich das Nachsehen unterlassen; denn „geschobene“ Milch ist das „gangbarste“ Bestechungsmittel für Schuhmacher, Schneider, „Seifenfräuleins“ und andere heute so heiß umworbene Persönlichkeiten.

Das Geheimnis der Stradivarius-Geige. Die weichen und tiefen Töne der Geigen eines Amati und Stradivarius haben schon viele wissenschaftlichen Erörterungen veranlaßt. Es schien, daß selbst die genauesten und eifrigsten Nachforschungen es nicht ermöglichen würden, hinter das Geheimnis der Geigenmacher von Cremona zu kommen. Dodo stellte um 1780 die abenteuerliche Hypothese auf, daß die Ueberlegenheit der Cremonenser Geigen in der besonderen Beschaffung des Firnisses begründet sei, der sie bedeckt. Ein englischer Sachverständiger, M. W. C. Doneyman, hat nun soeben seine Ueberzeugung ausgesprochen, die auf fünfundsiebenzigjährigen Untersuchungen und Erfahrungen basiert, daß nämlich das Geheimnis der berühmten Geigen ausschließlich in der Wahl der Holzarten liegt, welche in dem wunderbaren Klima Italiens gedeihen. Diese Holzarten haben, selbst wenn sie nicht mit der vollendeten Kunst der alten Geigenmacher bearbeitet werden, einen unergleichlich hellen Klang, da sie mit der Zeit für die feinsten Saitenschwingungen unter dem Bogen eines Virtuosen empfänglich werden.

Humoristisches.

— Nur immer sein! Er (Kriegsgewinnler): „Nun werden wir uns auch malen lassen!“
Sie: „Gewiß, und zwar von einem alten Meister, das soll das Feinste sein!“

— Dämpfer. „Und hier ist unsere Regelbahn, sein, was?“

— Geschmacksache. Das Ding ist ja grausam holprig. Dagegen ist ja ein Trichtergeräusch in Flandern das reine Billard!

Berlin, 13. August. (Börse.) Nachdem sich in der ganzen letzten Zeit das spekulierende und geldbedürftige Publikum fast ausschließlich den Nebenwerten und besonders den unnotierten Effekten zugewandt hatte, zeigte sich heute zum ersten Male wieder einiges Interesse für einige führende variable Werte des eigentlichen Spekulationsgebietes.

Was war die älteste deutsche Lokomotive? Man glaubt größtenteils, daß die erste Lokomotive, die in Deutschland gefahren ist jene „Der Adler“ genannte Maschine gewesen sei, die im Jahre 1835 den ersten Eisenbahnzug von Nürnberg nach Nürnberg zog. Aber das ist ein Irrtum. Denn schon 1816 ist eine Lokomotive in Deutschland gelaufen. Sie war kein englisches, sondern ein deutsches Erzeugnis, ein Berliner Kind. Sie hat allerdings nie einen Zug in Bewegung gesetzt. Bald nach den ersten Versuchen mit Dampflokomotiven auf Geleisen sandte die preussische Bergbauverwaltung den Beamten Ehardt und den Inspektor der Berliner Eisengießerei, Friedrich Krüger, nach England, wo sie die Anwendung der Dampftrakt für den Verkehr sich anschauen sollten. Sie führten ihren Auftrag so gründlich aus, daß Krüger nach seiner Rückkehr mit dem Bau einer Lokomotive beauftragt werden konnte, die auf der Königshütte in Oberschlesien zum Kohlen-schleppen verwendet werden sollte. Anfang Juni 1916 war das technische Wunderwerk fertig und begann in Berlin Probe- und Schaufahrten. Nach Angabe von Feldhaus meldeten die „Berliner Nachrichten“ vom 16. Juli, daß der „Dampfwagen“ täglich vormittags von 9—12 Uhr und nachmittags von 3—8 Uhr gegen Eintrittsgeld von vier Groschen vorgeführt würde. Am 9. Juli berichtete die „Vossische Zeitung“: „In der Eisengießerei ist auch seit einiger Zeit der neu erfundene Dampfwagen zu sehen, der sich in eigenem Geleise ohne Pferde und mit eigener Kraft dergestalt fortbewegt, daß er eine angehängte Last von 50 Zentnern zu ziehen imstande ist.“ Die Fahrten geschahen hier auf einer Rundbahn, und man kann sich wohl denken, wie ein Erstaunen das fahrende und feuerbeizende Gebilde bei den Berlinern hervorgerufen hat. Es waren die einzigen glorreichen Tage dieser ersten deutschen Lokomotive. Denn als sie in Schlesien anlangte, stellte sich heraus, daß die Spurweite der Räder nicht zu den Geleisen in der Königshütte paßte. Man konnte diese Maschine also nicht in Betrieb nehmen. Als bald ist sie verschollen.

Humoristisches.

— Liebe Viller! Unser Batterieführer erhält vom Verpflegungsunteroffizier den Auftrag, einen Rucksack auszubessern, und zwar so schnell wie möglich. Etwa drei Stunden später wird Verpflegung gefaßt. Hierbei fehlt der Schuster natürlich niemals. Ganz freudig fragt ihn der Verpflegungsunteroffizier: „Haben Sie auch den Rucksack mitgebracht?“ Doch der Schuster läßt sich nicht aus der Ruhe bringen und erwidert: „Das Bißchen trage ich auch im Teller weg!“

— Passender Titel. Dichter: „Herr Professor, sagen Sie mir doch gütigst für meine Dichten aus dem Hochland einen recht bezeichnenden Titel, damit der Leser gewissermaßen vorbereitet ist auf das, was er empfinden soll.“

Professor: „Wenn Sie das wollen, müssen Sie die Gedichte „Das Alpdrücken“ nennen.“

— Erläuterung. Wie finden Sie denn die Klavierbegleitung von Schulze zu Müllers Gesang?

„Na, auf das Klavierstück könnte ich schmerzlos verzichten wenn der Müller nur aufhören wollte, zu singen.“

— Reichtlichkeit. „Meine Braut ist entzückend, reizend, wie eine Schnecke.“

„Na, Schnecke, das ist eine fragwürdige Schmeichelei, im übrigen ist sie doch hoffentlich nicht so temperamentlos.“

„Rein, aber sie hat ein Haus.“
(Aus der „Viller Kriegsgtg.“)

Ämtliche Bekanntmachungen.

Die Einzahlung der 1. und 2. Rate der Staats- und Gemeindesteuer und 1. Rate Grundsteuer hat in der Zeit vom

14 bis 28. August d. Js.

zu erfolgen.

Die Kasse ist nur vormittags geöffnet, die Beträge sind abgezählt bereit zu halten.

Nach Ablauf dieser Frist wird mit der Zwangsbeitreibung begonnen.

Betr. Ausgabe von Weizengries.

Die Ausgabe von Weizengries für Kinder und Kranke findet am Freitag, den 16. d. Mts. von 9—11 Uhr vormittags auf Zimmer 4 im Rathause statt. Ein Pfund kostet 40 Pfa.

Gleichzeitig findet auch bei diesem Verkauf die Ausgabe von Kranken-Eiern statt. 1 Ei kostet 35 Pfa. Die festgesetzte Zeit ist genau einzuhalten, die Beträge abgezählt mitzubringen.

Betr. Verkauf von Fleisch u. Wurstwaren.

Der Verkauf von Fleisch- und Wurstwaren erfolgt am Samstag Vormittag in der Zeit von 8—11 Uhr in den nachstehenden Einteilung:

8—9 Uhr für die Fleischarten Nr. 101—200 einschl.	501—600
„ „ „ „ 201—300 einschl.	601—700
„ „ „ „ 301—400 einschl.	701—800
„ „ „ „ 401—500 einschl.	801—900
„ „ „ „ 501—600 einschl.	901—1000
„ „ „ „ 601—700 einschl.	1001—1100
„ „ „ „ 701—800 einschl.	1101—1200
„ „ „ „ 801—900 einschl.	1201—1300
„ „ „ „ 901—1000 einschl.	1301—1400
„ „ „ „ 1001—1100 einschl.	1401—1500
„ „ „ „ 1101—1200 einschl.	1501—1600
„ „ „ „ 1201—1300 einschl.	1601—1700
„ „ „ „ 1301—1400 einschl.	1701—1800
„ „ „ „ 1401—1500 einschl.	1801—1900
„ „ „ „ 1501—1600 einschl.	1901—2000

12—1 Uhr für diejenigen Einwohner, welche verhindert waren die festgesetzten Verkaufszeiten einzuhalten.

Als verloren ist gemeldet:

Ein Portemonnaie mit Inhalt.

Abzugeben auf Zimmer 1 des Rathauses.

Schierlein, den 15. August 1918.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Wiesbadener Straßenbahnen.

In der Voraussicht, daß unter Mitwirkung der militärischen und der Aufsichtsbehörden eine angemessene Tarifierhöhung demnächst zur Durchführung kommen wird, bringen wir die Aufhebung der Ermäßigungskarten (Zeil-, Arbeiter-, Schüler- und Badekarten) gemäß unserer Bekanntmachung vom 14. bezw. 18. Juli d. Js. nicht zur Durchführung.

Darmstadt, 14. August 1918.

Süddeutsche Eisenbahn-Gesellschaft.

Die Direktion.

Biebrich

Rathausstr. 47.
Schnelldreherei und Reparaturwerkstätte.
Sämtl. Reparaturen werden schnellstens besorgt.

Ein blaues Leinwand

Kleid

billig abzugeben.
Zu erfragen in der Geschäftsstelle.

Geschliffenes, trockenes

Brennholz

hat abzugeben
Zimmermeister Kopp.
Biebrich.
Von Schierlein aus hinter der Schlossmauer.

Betriebschlosser

der auch in Elektrotechnik bewandert ist, in dauernde Stellung sofort gesucht.

Näheres in der Geschäftsstelle.

Alle

Trauer-Drucksachen

in vornehmer Ausführung, auf Wunsch in wenigen Stunden, liefert

Buchdruckerei W. Probst